

## 5. Beziehungsende

Kehren wir wieder zu jener zeitgenössischen Gemeinde zurück. Die Gemeinde existiert noch. So viel lässt sich sagen. Jener Leiter, der der Ausgangspunkt für Krise und Zerbruch war, hat sich zurückgezogen. Seine Stelle ist seitdem vakant, eine Nachfolge bislang nicht in Sicht. Nichts desto Trotz erlebt sich die Gemeinde unter einem günstigen Wind. Vor kurzem feierte man langjähriges Bestehen, was auch als Neuanfang gewertet wird. Man sieht sich auf einem guten Weg, hat sogar ein großes Projekt vor Augen. Die Tatsache, dass jener Leiter keinen Einfluss mehr auf die Gemeinde hat, wird mehrheitlich als Befreiung gesehen und als Initial für eine positive Veränderung. Alles ist gut. Es geht voran.

Doch fällt auf, dass in diesem Prozess jenes inhärent christliche Element fehlt, das Johannes in seinen Sendschreiben so sehr betont, nämlich die „Metanoia“. Dieser Mangel ist, das zeigt das Beispiel Laodicäas, typisches Defizit einer sterbenden Gemeinde. Gemeinden im Niedergang haben ebenfalls die Neigung, sich einem allzu dynamischen Vorwärtsschreiten hinzugeben<sup>1</sup> Es werden Floskeln ins Spiel gebracht, wie zum Beispiel, dass man die Vergangenheit ruhen lassen bzw. Schlussstriche ziehen müsse, um neu anfangen zu können. Oder dass es eine Zeit der Aufarbeitung gäbe, jetzt aber die Zeit sei, um zu handeln. Diese Floskeln klingen überzeugend, solange man in ihnen nicht einen Widerstand gegen die Auseinandersetzung erkennt. Sie sollen verschleiern, dass die Gemeinde keine Auseinandersetzung, keine „Metanoia“ mit ihrer Krisen-Vergangenheit wünscht. Sich der „Metanoia“ zu entziehen, verfolgt einen bestimmten Zweck: „Psychische Abwehr konstruiert Kontinuitäten, um glatte, nicht angreifbare Flächen zu schaffen. Was nicht ins Bild passt, wird abgespalten und behandelt, als sei es niemals passiert.“<sup>2</sup> Eben gegen diese glatte Fläche, protestiert Johannes so vehement, indem er den Laodicäern vorwirft: „Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche

---

1 Vgl. B. Kanwischer, a.a.O., 39f.

2 W. Schmidbauer, Ein Land - drei Generationen, Freiburg 2009, 40.

nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.“<sup>3</sup>

Nun ist „Metanoia“, versteht man sie als Buße, tatsächlich häufig schmerzvoll. Nicht weil sie an sich mit Schmerz verbunden ist (das Ziel der Buße ist nicht Schmerz, sondern Freiheit). Sondern weil es schmerzhaft ist auszuhalten, wie es um einen in Wirklichkeit steht. Die Gemeindepersönlichkeit greift dann, kaum anders als der Einzelne auf Ausflüchte und Leugnung zurück. Das sind Täuschungs- und Meidestrategien, die das Selbst, so korrumpiert es auch ist, vor schmerzhaften Einsichten schützen soll. Nur ist allerdings ohne Konfrontation Versöhnung nicht zu haben.<sup>4</sup> Die Konfrontation ist ein unabdingbarer Teil der Versöhnung. Wird sie vermieden, kann eine Aussöhnung mit der Lebens- bzw. Gemeindeggeschichte nicht zustanden kommen. Die Folge, was für den Einzelnen gilt, gilt auch für die Gruppe: Sie gibt die Beziehung preis, weil der Schutz des Selbst wichtiger ist als die lebendige Verbindung zu Christus. Diese Tatsache bringt Johannes im Namen Christi den Laodicäern gegenüber klar zum Ausdruck, wenn Christus durch ihn sagt, „ich kenne eure Werke“. Er meint damit: „Ich weiß, wer ihr in Wirklichkeit seid und dass ihr schon lange nicht mehr zu mir gehört.“

Sehr unmittelbar spürbar wird diese Beziehungslosigkeit dann in der Verkündigung. Die Predigten werden flach, floskelhaft, unauthentisch und dogmatisch vorhersagbar. Die Bibel verliert ihre Kraft. Denn wenn für die Bibel Konfrontation im Zusammenhang mit der Versöhnung unausweichlich ist, kann sie keine Wurzeln in einer Gemeinde fassen, die sich genau dem entzieht. Die Bibel wird häufig als Zitatquelle benutzt in der Weise, dass sie den Predigenden bestätigt bzw. seine Argumente unterstreicht. Auslegung aber ist immer Kommunikation,<sup>5</sup> Predigt ist Gespräch und darin Ausdruck einer Beziehung zwischen Gott, dem Hörer und dem Predigenden.

---

3 Off. 3, 17.

4 Es ist bemerkenswert und spricht für die Tiefe der Bibel, dass in Versöhnungsgeschichten eindrucksvoll die Begegnung des Zachäus mit Jesus (Lk. 19, 8-9), angedeutet und gleichzeitig intensiv das Wiedersehen zwischen Petrus und Christus (Joh. 21, 15-17).

5 Vgl. W. Engemann, Einführung in die Homiletik, 2. Aufl., Tübingen und Basel, 16.

Beziehung bzw. deren Ende ist der entscheidende Begriff, der uns der Antwort auf die Frage näher bringt, warum sich eine Gemeinde zurück vom Leben in den Tod bewegt: Um ihre Gemeindepersönlichkeit vor einer kränkenden Selbstschau zu schützen, ist sie bereit das aufzugeben, was sie erst zur Gemeinde macht, nämlich Teil Christi zu sein<sup>6</sup>. Diese Entscheidung wird allerdings nicht in der Krise selbst getroffen, sondern bereits vorher. Stattdessen werden Hierarchien und Sprachregeln eingerichtet, Vielfalt wird durch Konformität ersetzt, Auseinandersetzung und Klärung werden durch Ignoranz und Marginalisierung verhindert.

Es sei zum Abschluss noch einmal gefragt, ob die extrem konfrontativen Worte Off. 3,15-17 eine Gemeinde in dieser Lage überhaupt erreichen kann. Wird sie sie nicht eher als heftige Bedrohung verstehen, sich noch weiter zurückziehen und schließlich an sich selbst zugrunde gehen? Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn in ihr kein Rest-Selbstbewußtseins vorhanden ist, das sie in die Lage versetzt, sich sich selbst zu stellen. Wenn indes dieses Rest-Selbstbewusstsein über einen langen Zeitraum untergraben, wenn das Schutz-, Leugnungs- und Meideverhalten über lange Zeit eingeübt wurde und das Miteinander der Gemeinde prägt, dann ist der Tod der Gemeinde unausweichlich und total. Denn bevor die Beziehung zu Christus stirbt, war die Beziehung zu sich selbst schon lange nicht mehr vorhanden.

---

6 Vgl. Kol. 1,18.